

Frühling.

Von J. von Büren.

Er lebte in einem Schloßhause am Fenster, blickte dann und wann ein paar Rauchwolken in die Luft, schaute ihr zu, wie sie geschäftig hin und her eilte, mit leichtem, federndem Gang, das kaum die Hüfte den Boden berührten. Und doch hatte sie in ihrem Gang etwas Festes und Bestimmtes, wie in der ganzen Art ihrer Bewegungen.

Seine Haut beobachteten die Mädchen, drehte sie sich plötzlich um und rief lachend: „Es ist eigentlich unerhört, Robert, daß du mich hier schon eine halbe Stunde arbeiten läßt, ohne mir nur ein klein wenig zu Hilfe zu kommen.“

„Nähig war ich nun gerade nicht,“ entgegnete scherzend der Gescholtene, „ich hab' dich.“

„So — muß übrigens ganz behaglich sein, bei der Jagd am offenen Fenster beim rauschenden Regen, der alle Dünste des Frühlings ins Zimmer bringt! In was hast du dich denn jetzt eben vertieft? Darf die kleine Unwissenheit fragen?“

„Ich hab' dich!“

„Das ist allerdings ein kaum müdiger Gegenstand deines Forschtens und recht überflüssig. Ich denke, du kennst mich.“

„Ja, aber du gefällst mir — und so wie heute habe ich dich noch niemals gesehen.“

„Du willst mich ärgern. Du spottest über die große Knechtschübe, die Tänzchen mit umgebenen aus übergroßer Fürsorglichkeit. Freilich so wie keine Großstadtdamen sehe ich nicht aus. Daher mag es wohl sein, daß ich dir jetzt beachtenswerter erscheine — oder solltest du mich vielleicht als Versuchstänzerin gebrauchen, um festzustellen, wieviel Zeit dazu nötig wäre, um mich auch hier in eine so leberliche, Blonde zu verwandeln.“

„Du irrst! Doch mir gefällst du eben, wie du bist — und darauf habe ich dich angesehen, genau mit dem gleichen Behagen, mit dem man sich in ein liebes Bild vertieft. Und dabei ist mir ein Gebante aufgegangen, ein Frühlingsgedanke — so heiter und so sonnig, so klar und so warm.“

„Sie blühte ihn erwartungslos an, legte die blinden Gläser auf den Tisch und hieg vom Schemel.“

„Bist du noch immer mein treuer Kamerad?“

„Gewiß — ohne Zweifel! Seit ich denken kann, lebe ich zwei in guter Gemeinschaft. Tante behauptet immer, sie sähe in uns Geschwister.“

„Dass soll Mutter nicht!“ rief er heftig, „denn — du — du sollst mein Kamerad für's Leben werden — du kleine —“

„Sie unterbrach ihn lachend: „Welch toller Einfall!“

„Du nennst ihn toll?“ gab er getränkt zurück.

„Ach, Robert, laß die Poesen! Du — ich — wir heiraten — ein eheliches Ehepaar? Nicht ausgedenken!“

„Und sie lachte, lachte, daß Tränen die feuchten roten Wangen kitzelten, wie der Frühlingsregen draußen die schlafenden Knospen.“

„Er war blaß geworden. Sie merkte es, trat seine Tränen mit dem Schürzengürtel, reichte ihm die Hand und sagte: „Nichts für ungut, Robert, aber wenn du so scherzest — nein — es ist zu tömlich!“

„Er ließ ihre Hand fallen und wandte sich zum Fenster. Einige Sekunden war es still im Zimmer. Man hörte nur das leise Klirren der Gläser, die ihre geschäftigen Hände ordneten. Dann nahm sie das Brett vom Tische und ging schnell hinaus.“

Hetz schläft wie die Knospe dem Frühling entgegen. Auch da soll der Regen die jarten Hüllen sprengen, die es umschließen.“

„Zagüber hatten sie einander nicht wiedergesehen. Gerda hatte mit der Tante in der Küche zu tun. Dann frag sie treppauf, treppab, mit blühendem weitem Lächeln, Blumensträußen, Rosen und verglichen mehr, um in feichtlicher Weise eine lange Tafel zu beden. Man feierte nicht die Heimkehr Roberts, der seine Univeritätsstudien beendet und nach glänzend absolviertem Examen nun daheim einige Wochen der Ruhe pflegen wollte. Gerichtsrats hatten ihre nächsten Bekannten geladen, Gerda hatte ihre Freundinnen, und Robert wollte ein paar Kollegen aufsuchen, an dem kleinen Feste teilzunehmen. Es sollte erst behaglich Abendessen gegessen werden, dann wollten die Aeltern einen gemütlichen Stat machen, die Jugend aber sollte ein Täänzchen veranstalten.“

Gerda freute sich schon riefig darauf, sie wollte eben die Tischkarten legen, als sie sich besann, daß Robert ihr noch einige Anweisungen geben wollte. Rasch sprang sie in den oberen Stod und klopfte an sein Zimmer. Da ihr niemand öffnete, drückte sie die Klingel und schaute hinein. Merkwürdig, er war fortgegangen. Nun besann sie sich, daß sie sich eigentlich nach jenem Gespräch nicht mehr gesehen hatten. Ob er ihr auswich? Einen Moment lang dachte sie nach. Dann warf sie den Kopf lachend zurück, legte die Karten ohne viel Überlegen neben die verstreuten Gebete und zog sich in ihr Stübchen zurück, um sich für den Abend festlich zu schmücken.

Die hübsch ausgestatteten Räume strahlten schon im Lichterglanze, als Gerda eintrat. Nicht wie sonst kam ihr Robert entgegen. Er hielt sich etwas fern von ihr. Sie beobachtete es kaum, weil Tante und Onkel ihr Untersuchen einer genauen Prüfung unterworfen und erstere ihr noch einige das Fest betreffende Anweisungen gab.

Robert hatte sie von weitem genau beobachtet. Sie sah so frisch und hübsch aus in ihrem zarten, weißen Kleidchen. Er wäre so gern zu ihr gegangen und hätte ihr ein herzliches Wort gesagt, aber da sie ihn kaum zu bemerken schien, hielt er sich zurück.

Wald hatten sich die Gäste verarmelt. Die jungen Damen feierten ein zärtliches Wiedersehen. Man hielt sich ja soviel zu erzählen, müsterte sich gegenseitig heimlich, warf da und dort einige Bemerkungen hin im Vertrauen und ließ sich gern in der eifrigen Unterhaltung von den jungen Herren unterbrechen, die nun anfangen, sich den Damen zu nähern.

Robert war heute der ausgelassenste und lustigste von allen. Er bemühte sich, liebenswürdig und geistreich zu sein, sagte jedem Mädchen etwas angenehmes und schrieb in jede Langart wiederholt seinen Namen, nur Gerda schien kaum für ihn da zu sein.

Sie wunderte sich erst darüber, er wenig, dann lächelte sie ihm stillen und dachte: „Er nimmt es recht ernst mit seinen Pflichten als Sohn des Hauses — muß eben sehen, daß alle Mädchen versorgt sind.“

„Aber schließlich fühlte sie doch, daß er sie geschäftlich mied, zumal als nach Emma Linden, ein junges Mädchen, das ihr am wenigsten sympathisch war, sie wiederholt küßte und ihre verschleierte: „Rein, Gerda, dein Vetter Robert ist doch zu reizend; ich habe es nie gewagt, daß er so nett ist.“

Doch sagte sie mir nur, was habt ihr miteinander gehabt — ihr habt ja noch nicht einmal miteinander getanzt, auch nicht miteinander angefangen? Sacht ihr euch gezanzt?“

Gerda erwiderte nicht, aber etwas heißes, nie Geamtes, Bittertes quoll in ihrem Herzen auf. Mit einem Male war ihr alles zuwider, die Musik, die frohen Menschen störten sie; sie wäre am liebsten in ihr kleines Zimmer geflüchtet, um sich dort lässig auszuweinen, um etwas, was ihr selbst ein Rätsel war. Doch ehe sie noch ihre Absicht ausführen konnte, holte sie ihr Partner zum Rollen, und nun mußte sie wohl oder übel miltanzan. Sie beobachtete jetzt scharf ihren Vetter Robert, und je mehr sie sah, daß er sich ganz denjenigen widmete, von welcher sie wußte, daß sie für am wenigsten angezogen war, steig ein herber Troß in ihr auf, und sie begann nun, ganz gegen ihre Art, auffallend lustig zu sein, so daß alle sie erstaunt ansahen.

Robert schien äußerlich nichts von allem zu merken, aber im Herzen jubelte er auf: der Sturm ist vor dem Frühlingsregen! — Zwei Wochen nach dem Feste finden wir Gerda am Fenster des Wohnzimmers scheinbar eifrig mit einer Handarbeit beschäftigt. Die Frau Gerichtsrat hatte eben aus einem Buche vorgelesen, klappte es nun zu, und nachdem sie einige Minuten das Mädchen beobachtet hatte, sagte sie den Kopf schüttelnd: „Ich begreife nicht, was du hast, Gerda! Ich höre dich nie mehr singen, du siehst blaß und elend aus. Hast du etwa?“

Die Angeredete schaute schnell zum Fenster hinaus und entgegnete abwendend: „Ich fühle mich vollkommen wohl, Tänzchen, mit bestem Willen, die vielen Einladungen nicht, die wir erhalten, seitdem Robert zu Hause ist.“ — Sie stockte ein wenig beim Aussprechen des Namens, und die Tante schaute scharf zu ihr hinüber.

„Robert ist jetzt ein vollständiger Don Juan geworden,“ meinte sie lachend, „alle Mädchen schwärmen für ihn. Solange das in seinen Grenzen bleibt, habe ich nichts gegen die kleinen Scherze, aber es wundert mich doch, daß er plötzlich soviel Eifersucht an den Bekannten betonen sollte. Ich möchte ihn nicht gern darüber zu Rede stellen. Wenn der läßt er uns ja, und wer weiß, wann er wiederkommt.“

„Robert geht fort?“ fragte Gerda, demüthigt, ihrer Stimme einen ruhigen Klang zu geben.

„Ja, Kind, das weißt du nicht?“ entgegnete erlauth die Tante, „hat er dir's denn nicht gestern erzählt?“

„Rein — mir — ach — ich —“ sie mochte es nicht sagen, daß sie beide einander aus dem Wege gingen seit jenem Fallabend, daß sie ihn mied, und er sie nicht aufsuchte. Wieviel bittere Tränen lie über diese Entfremdung weinte, das wußte niemand; nur ihr kleines Zimmer war Zeugnis ihres Grammes. Je mehr er sich von ihr entfernte, je heißer sehnte sie sich nach ihm, und desto mehr wurde es ihr klar, daß ihr ganzes Denken und Empfinden sich unbehindert seit langen, langen Jahren nur um ihn gerant, und daß ihr Herz nichts kannte als nur ihn.

Als kleines Mädchen war sie, eine Waise, in das Haus des Gerichtsrats gekommen; ihre Mutter war die intimste Jugendfreundin und zugleich eine entfernte Verwandte der Tante. Sie vertraute ihr sterbend ihr Kind an, und Gerda hatte im tiefsten Sinne des Wortes bei Roberts Eltern eine Heimat gefunden. Der damals zehnjährige Knabe hatte sich der Zehnjährigen in ritterlicher Weise angenommen. Das kleine Mädchen, das so blaß und fremd und schüchtern in's Haus geschmet kam, schloß ihm Mittel ein, und großmütig begann er, zeitweise mit ihr zu spielen. Bald gewann er sie lieb und schloß sich innig an die Kleine an. Er wurde ihr Lehrer und Spielkamerad, und als er dann auf die Univerfität ging, schrieb sie sich häufig Briefe. Man hielt sie fast überall für Geschwister, und Gerda liebte auch eigentlich in ihm nur den Bruder gesehen, bis zu jenem Tage, an dem er diese fonderbare Frage getan und sie ihn ausgelacht hatte. Nun wußte sie, wie sie ihn getränkt. Wie gern hätte sie jetzt ihre Feuerung zurückgenommen, denn sie fühlte, daß ein Leben ohne ihn für sie dunkel und leer war. Aber kein süßes, zurückhaltendes Wesen bewies ihr, daß sie ihn tief verlegt hatte und daß es sein Stolz ihm verbieten würde, noch einmal zu fragen.

Gerda konnte es in ihrem Zimmer nicht mehr ertragen. Sie legte hastig ihre Arbeit fort und, Kopf schmerzend vorliegend, entfernte sie sich mit einer höflich gestimmelten Entschuldigung und ging in ihr Stübchen. Doch litt es sie auch nicht dort, und schnell nahm sie Hut und Mantel, um ins Freie zu kommen. Es war ein schöner Tag. Ihr Schritt wurde immer langsamer, als sie sich fern der Stadt wußte, und sie bog langsam in eine Parkanlage ein. Hier glaubte sie sich endlich allein und sicher vor beobachtenden Augen. Hier überließ sie sich vollständig ihrem Schmerz. Ihr erbhiter Zustand zauberte fonderbare Bilder vor die Seele. Sie sah Robert von Emma zärtlich umschlungen, sah ihn fortgehen, ohne daß er ihr ein freundliches Wort zugeworfen, und malte sich die Zukunft trübe aus in dem Gedanken, daß er nun immer fern sein würde. Woher er nur gehen mochte? Ob er in ein fernes Land wollte? Er hatte schon als Knabe heiße Sehnsüchte ferner Gebirge zu sehen. Sie sah ihn in Gefahr, krank, elend, hilflos, allein, und aufsuchend fant sie auf eine Waise, die umschattet von Bäumen, etwas abseits des Weges stand. Sie vergrub ihr Gesicht in die Hände und schluchzte leise. Sie dachte nicht, daß Robert sie von Hause weggehen gesehen hatte und ihr gefolgt war. An ihrem raschen Gange, an ihren Bewegungen hatte er ihre Erregung bemerkt, und ein glühendes Lächeln überflog sein ernstes Gesicht. Als er sie nun schluchzend auf der Bank sitzen sah, küßerte er leise vor sich hin: „Frühlingstagen!“

Vorsichtig trat er heran. „Guten Abend, Gerda!“ sprach er leise.

Reim Klang seiner Stimme sprang sie hastig auf: „Du — wie kommst du hierher?“

„War eben bei Lindens Abschied nehmen, ein Telegramm rufte mich schon morgen nach W. Ich schätze mich als Arzt einer wissenschaftlichen Expedition an in das Innere Afrikas!“

„Was, mit angstvoll großen Augen starrte sie ihn an. „Ja — das — Innere — Afrikas?“ stammelte sie erschrocken. „Und — schon — morgen?“

gen? Und — die Eltern — was sagen die Eltern? Und wann kommst du heim?“

„Reim? — Wohl lange nicht. Vielleicht nie! Ich habe Lust, die Ursachen des gelben Fiebers wissenschaftlich zu erforschen, vielleicht gerät man in Ausbreitungsgesehe — und dann —“

„Und dann,“ wiederholte sie mit rauher Stimme und sahte seine Hand.

„Nun, was dann folgt, kannst du dir ja klarmachen.“

„Rein, Robert!“ rief sie plötzlich auf, „du darfst, du sollst nicht fort!“

„Sei kein Kind, Gerda — und dann wirst du mich ja auch schnell vergessen. Es ist nur der Augenblick, der dich —“

„Rein, nein!“ unterbrach sie ihn, „ich kann es nicht ertragen — ich nimm mich mit! Du sagst ja, ich sollte dein Kamerad fürs Leben sein.“

„Ach, verzeh!“ mir die Dummheit, die Albernheit! — und plötzlich legte sie ihre Hände fest auf seine Schultern und näherte ihr tränenfeuchtes Gesicht dem seinen; verzeh!“ küßerte sie leise, — „ich — ich —“

Seine Lippen, die sich fest auf die ihren preßten, erwiderte die letzten Worte. Sein Arm umschloß sie, und „Und du kommst mit!“ rief er jubelnd!

Eng umschlungen traten sie langsam den Heimweg an. Die Dämmerung des Frühlingsabends breitete ihre ersten Schatten über den lauchigen Pfad. Langsam riefelte ein feiner Regen hernieder. Doch immer härter begann es zu rauschen, und die feuchten Tropfen kühlten die heißen, glühenden Wangen der beiden.

„Frühling,“ sagte er leise, „welche Wunder vollbringt er doch!“ —

Der Mensch im Tierreich.

Es bleibt amüsant, zu beobachten, wie oft unsere Sprache, wenn sie euphorisch ausdrücken will, ihre Zustände zu vergleichen mit dem Tierreich nimmt. Schon die Bibel lehrt, klug zu sein, wie die Schlange und, ohne Falsch, wie die Tauben; geht es uns schlecht, führen wir ein „Hundeleben“, noogegen wie in guten Zeiten „wie ein Pferd“, „wie ein Hahn“ herumfliegen. Manches „leischigste Huhn“ bringt oben einen „Affens“ mit, der sich sodann morgens in einen „Kater“ verwandelt hat und seinen Inhaber mit „Kaugenjammer“ plagt, daß er sich „wie ein Wurm krümmt“, obwohl er sonst ein „Kiel wie ein Bier“ ist. Seltener haben „Löwenmüt“, ein „Hosenstück“ dagegen erregt schnell das „Hafenpanier“ und „küst wie ein Biestel“, wenn er auch sonst „langsam wie eine Schnecke“ ist. Der Fraule „schlief wie ein Murmeltier“, wenn der fleißige Mensch „wie ein Pferd“ arbeitet, „heißig wie eine Biene“. Im Horne werden wir „rot wie ein Krebs“, wenn wir sonst „alt wie eine Hundsfanghase“ sind und eine Haut „wie ein Rhinozeros“ haben. Mancher „schlaue Fuchs“, der überall „Dahn im Horke“ ist, begegnet uns „lahenfreundlich“, wobei er „wie ein Papagei“ schwatzt, von einem solchen „Recht im Recht“, der wohl gar einen „Bogel“ hat, „giffig wie eine Spinne“ ist und sich „wie ein Frosch aufbläht“, sagen wir: „Hol dich der Rind!“ Der eine ist „glatt wie ein Kal“, störrisch wie ein Maulesel“ und „steht wie ein Kabe“, der andere dagegen ein „gutmütiges Schaf“ und „gebüblig wie ein Esel“, der sich „sowohl“ fühlt, wie „der Fisch im Wasser“, wenn er mal ein bißchen „Schwein“, will sagen Glück hat.

Sparfame Leute werden leicht „geizig wie ein Hamster“, manches junge Mädchen ist „eine wilde Hummel“ mit „Welpentalle“, die „wie eine Eifer plappert“ oder „wie eine Nachtigall“ singt. Mancher treulich „krächzig wie ein Kabe“ und „stollert wie ein Truhbahn“, wenn er auch vielleicht „schummelt wie eine Ente“. Wir sprechen von „Adlernaugen“ und „Felsenren“, fleißiges Studieren bezeichnen wir mit „Dahnen“ oder gar „Büffeln“, die „Kabe im Sad“ will keiner gern kaufen, sonst könnte, was dabei verdient würde, „die Maus auf dem Schwanz“ forttragen, und er „wie der Dohle am Berge“ dahlehen oder „wie die Kuh vom neuen Tor“. Der abgegangene Abiturient heißt „Maulschädel“, und wird leicht zum „Froschdachs“, wir sprechen von den „Hyänen des Schlafes“ und von den „Löwen der Gesellschaft“, von „hungrigen Geiern“ und „naseweisen Gänzen“, von „Hundertzweu“ und „Nagenfalschheit“ usw. Die hier genannten Beispiele stehen sich leicht noch eine ganze Anzahl bei, deren, doch wollen wir dem Leser, keinen Floß ins Ohr legen“, sonst könnte ihm „eine Maus über die Leber laufen“ und er verlore am Ende seine „Lammesgebüld“.

— Der Parvenu. Bantier: „Ich bin auf dem Bilde ja recht gut getroffen, nur meine Orben fallen zu wenig ins Auge.“

Maler: „Ja, das müssen Sie sich von einem Dekorationsmaler besorgen lassen.“

Frühens Cause.

Von Joe.

„Was ist denn heut nur los?“ dachte Fröhchen, als er erwachte und sich mit den Fingern die Augen rieb. Wo befand er sich eigentlich? Da fanden er Koffer und Kisten, da lagen alte Hüte, Papierschiffe und zerbrochenes Spielzeug — eine Kumpeltammer auf dem Tisch.

„Und auf einer Kiste sah Anni und heulte. Seine geliebte Anni, die ihn immer mit „Huff, mein Mädel“ in den Schlaf sang!“

„Mit dem guten Rückgrat des Deutschen richtete der Halbblutige auf und wollte gerade Umschau halten, als sich die Tür öffnete und Anni hereintrat. Auch die setzte sich heulend auf eine Kiste, und Fröhchen fand die Geschichte so amüsant, daß er laut aufschauzte und sein Bett westrompelte. „Wenn jetzt auch Dori hereintritt,“ dachte er — bums! die Tür wurde abermals aufgerissen, Dori stand mitten in der Kammer, stampfte mit den Füßen und schlug mit den Fäusten gegen die Tür. Als das alles nichts nuzte, setzte sie sich gleichfalls auf eine Kiste und heulte.

Fröhchen war einfach platt. „Wenn es in dieser Familie so himmelschreiend zugeht,“ dachte er und fing an, aus Leibesträften zu brüllen. Da verstimmt die drei Schwestern. Ein Arm zog den Rindervogel aus der Kumpeltammer in die Küche, wo das Bad bereit war.

„Was war gegen Tradition und Sitte. Conft wurde er im Schlafzimmer gebadet und auf einem Widelisch eingepackt.“

Zwar hatte er gegen die Küche im allgemeinen nichts einzuwenden, denn es gab hier manchmal interessanten Punkt, aber das Bad war lau, die ganze Prozedur ging sehr für. Als er sich behaglich im Frothierloch ausstreckte, trat eine Dame mit großem Blumenhut ein, unarmte Fröhchens Mutter und schluchzte bewegt: „Nun hast Du auch einen Sohn! Was sind drei Mädel neben einem Jungen!“ Der sechs Monate alte Setzte sich auf, die Sprecherin genau an und prägte sich ihre Worte ein: „Was sind drei Mädel neben einem Jungen!“ Es war demnach sein gutes Recht, Anni, Kati, Dori zu tyrannisieren.

Hinter der Tante kamen zwei rothaarige Anaben zum Vorschein, die ihn bespritzten und mit einem gräßlichen Instrument vor seiner Nase klapperten.

Jetzt aber folgte Fröhchens größte Enttäuschung. Statt weich zum Schlummer geteilt zu werden, wie es um diese Zeit zu geschehen pflegte, mußte er ein endloses langes Kleid mit Bändern und Spigen anziehen.

Dann nahm ihn die Tante auf den Arm und trug ihn in ein großes Haus, wo viele kleine Kinder waren, die erbärmlich schrien. Fröhchen war der vernünftigste und wußte sich zu beschließen. Er rief der Tante die Blumen vom Hut, schlug dem neber ihm stehenden Herrn das Kugelschloß herunter, zog an Tantes Halskette bis die Schnur platzte und die Perlen in alle Winde rollten. Zur Strafe setzte sie ihn jetzt fest auf ihren Schoß und umflammerte ihn mit beiden Armen. Da erspürte er vor sich ein hübsches Mädchen. Alßlich rief, rief rief rief rief die Seiten, daß es eine Lust war!

Sehr befriedigt von seinem ersten Airgang setzte Fröhchen nach Hause zurück.

Doch hier begann aufs neue seine Pein. Er mußte auf einem hochgeschraubten Stühchen sitzen, damit jeder Gast den Züßling bewundern konnte. Nun sollte er auch bitte! und ei! machen, aber das fiel ihm nicht ein. Auch Untel's Uhr und Tantes Klavierarmband imponierten ihm nicht.

„Den Oppositionsgeist hat er vom Vater,“ sagte der eine, „die Aufgeschlossenheit hat er von der Mutter,“ sagte ein anderer. „Geht dem Kinde wohl zu spielen,“ rief ein Dritter. Anni, Kati, Dori schliefen allerlei Aram herbei und bauten es vor Brüdern auf. Der sah friedlich zu, bis sie mit ihrer Arbeit zu Ende waren. Dann fuhr er wie ein Napoleon dazwischen und räumte auf, daß kein Stein auf dem anderen blieb.

„Und wenn Ihr mich jetzt nicht zufrieden laßt,“ dachte er mit einem Aufschrei, „so werde ich eine Glaskugel in den Mund stecken und dadurch eine Panik unter Euch hervorrufen.“

Dazu kam es glücklicherweise nicht, denn irgend jemand setzte ihn in seinen Wagen und schob ihn ein Kissen in den Rücken.

Nun konnte er in wahrhaft philosophischer Ruhe die Leute beim Essen betrachten. Drüben sah ein langer Mensch, der mit den Armen fuchtelte wie Doris Hampelmann. Dann kam ein junges Mädchen, das beim Richten denselben Ton ausstieß wie Fröhchens Wähhämmel. Sie kitzelte immerfort, und das unschuldige Baby schloß den Plan, ihr bei nächster Gelegenheit die blühenden Dinger aus den Ohren zu reißen. Neben der Richterante sah ein Untel, dessen Gesicht genau so ausah wie ein Badeschwamm.

„Ehe Fröhchen mit seiner Kritik fertig war, setzte ein schredliches Gepolte ein, gleichzeitig ein seines Geschludens, und all die laudenden und schludenden Menschen fingen an zu singen: „Freu dich, Fröhchen! Freu dich, Fröhchen — morgen gibst's Selberesalat.“

„Freu dir, Freu“, jubelte der Untel mit dem Schwammgeschicht, der gleich oft ins Glas gegudt hatte.

Rein, Fröhchen freute sich nicht. Nun gerade nicht. Für diese Art Volksbelustigung hatte er kein Verständnis und tat einen mortifizierenden Schrei.

„Bringt ihn hinaus. Gebt ihm zu trinken,“ riefen die Stimmen durcheinander. Anni fuhr ihn in ein halbdunkles Zimmer und reichte ihm eine Flasche mit grünelblichschimmernder Flüssigkeit. „Trink, Lieblich, es schmeckt süß.“

Er hatte vom Geruch genug. Das war der scheußliche Tee, den sie ihm bei Bauchschmerzen ferderten. Waren die Leute närrisch, daß sie glaubten, er habe Bauchschmerzen, oder hatten die tollkühnigen Jungen seine Milch ausgekratzen?

Entrüstet warf er sich herum und steckte die Nase ins Kissen. Aber er schlief nicht, sondern wachte wie das Auge des Geheles. Da schälten die beiden Rangen mit einem Zeller voll Kunden herein und betrocken sich hinter dem Rindervogel, um die Beute zu teilen. Fröhchen war der Situation nicht ganz gewachsen. Er fühlte aber instinktiv, daß er jetzt einen Schreitun müße. ... Und während die Sünder erlappst und verdrängt wurden, lufschte er vergnügt an seiner Decke.

Als aber Mamma zu ihm in den Wagen schaute, verzog er den Mund gewaltig.

„Du kleiner Brummbar,“ schalt sie, „warum machst Du heut ein so böses Gesicht? Willst Du mal gleich die Tanten freundlich anlachen!“

„Nicht eher,“ dachte Fröhchen, „als bis Du mich aus dem gefährlichen Kleide herausnimmst. Auch die Schuhe sind mir ein Greuel! Wie schön ist es sonst, wenn ich die Beine in die Luft strecken kann und keine Seele sich um mich kümmer!“

Mamma erriet seine geheimen Wünsche nicht, stellte das Gas klein und ging hinaus. „Pauline geht tanzen,“ sangen sie nebenan. „Hat man so etwas erlebt!“

Fröhchen sollte auch gleich etwas Merkwürdiges erleben. Zwei dunkle Augen tauchten vor ihm auf und lächelten ihn an. Sie gehörten der Richterante, die ausnahmsweise nicht lücherte, während sie sich zu ihm neigte. Von der andern Seite beugte sich ein glattgeglatter Kopf zu ihm, und als die beiden Köpfe sich berührten, küßten sie sich. Einmal, zweimal, ein drittdemal!

Das war ihm doch zu bunt. Konnten sie sich nicht wo anders küssen? Er blickte mit dem einen Zahn, der ihm zur Verfügung stand, in die Männerhand, die auf seiner Decke lag. Aber die beiden lächelten weiter. Da patßchte er mit allen zehn Fingern in die Luft und rief an den blühenden Dingen, die ihm im Wege hingen.

Ein Schrei! Stühlerücken. Stimmengemirr. „Was tut Ihr denn hier im Dunkel?“

Endlich schien sich dieser fürchterliche Tag seinem Ende zu nähern. Man zog ihn aus, wickelte ihn in ein weiches Tuch, und da er von all dem Kerger hungrig geworden war, griff er beglückt nach seinem Flüsschen und leerte es bis auf den letzten Tropfen.

Das schmeckte und brachte ihn in Laune. Als die Gäste gingen, krächte er wie ein besserer Tenor, machte er ei mit dem Schwammgeschicht des Untels und gab ihm mit dem Bein einen herzlichen Rasentstößel. Dabei plapperte er teils in brummanden, teils in kreischenden Tönen, was die Tanten süß und goldig fanden. In seiner Sprache aber sollte es heißen: „Rausen lasse ich mich nicht wieder!“

„Nun wirst Du schön schlafen,“ sagte die Richterante, für die man auf der Chalkelouque ein Nachtlager hergerichtet hatte, „wir sind alle müde und wollen ruhen. Gute Nacht auch.“ Der sah sie mit großen, blanken Augen an, in denen keine Spur von Schlaf war. So schnell sollte er die Kumpeltammer, das kalte Bad und den Fencheltee versehen? ...

„Träume süß,“ dachte Fröhchen, als sie das Licht auslöschte, und brüllte die ganze Nacht!

Der Theater-Frühlingshut.

Eine sinnige Garnitur hat eine Theaterfreundin für ihren Frühlingshütchen erfunden. Ganz vorn steckte sie Subermanns „Drei Reiteressen“, hinten den Rand ein mit Eisen aus Hauptmanns „Biberpelz“, befestigte rechts oben Maeterlinds „Blauen Vogel“, legte um den Kopf Schillers „Schleier der Beatrice“, links nähte sie noch seinen „Grünen Rasenduh“ an, arrangierte Franz von Schöthan's „Goldene Spinne“ etwas feintwürzig, und hinten schmückte sie das Ganze durch ein „Weißes Käst“ von Blumenthal. Selbstverständlich vergrub sie aber auch nicht Hülsen für die Gattinadeln.

Eisenbahn gegen Prairiehunde.

Die sogenannten Prairiehunde, die nur deshalb diesen Namen erhalten haben, weil ihre Welen eingermaßen an das eines Hundes erinnert, im übrigen zur großen Familie der Föhföhndchen und zur Unterfamilie der Murmeltiere gehören, werden noch nicht so bald aus unserem Westen verschwinden, so lieb dies auch vielen Farmer und anderen wäre. Aber ihre größte „Stadt“ ist teilweise der Föhföhndchen geweiht.

Diese Prairiehunde-Stadt liegt nämlich an der neuen Linie der Denver-, Larantie- & Pacific-Bahn, und zwar zwischen Colorado und Wyoming, und die Bahn hat ihr Wege-recht gegen diese gefährlichen Wähhämmel zu verteidigen, welche sonst ihr unterirdisches Treiben auch gegen das Nahgelt aufnehmen würden und den ganzen Verkehr unsicher machen könnten!

Ohne Zweifel ist diese Prairiehunde-Stadt die ausgebreitetste und volkreichste unseres Kontinents. Raum glaublich fingen für Fernstehende die Angaben, welche über ihre Größe verbreitet sind. Aber Sachverständige sagen bestimmt, daß sie 140 Meilen lang und 50 Meilen breit sei und 4,480,000 Acres Land enthalte; und sie schätzen die bellebte Bevölkerung auf nahezu 500 Millionen! Legiere Schätzung macht natürlich keinen Anspruch auf Genauigkeit; doch sie darauf hingewiesen, daß Viehhämmel-Besitzer dieser Gegend selber die Zahl der Prairiehunde pro Acre auf durchschnittlich 100 veranschlagen. Uebrigens sind noch mancherlei sonstige Bewohner vorhanden, wie Rattentiden, Eidechsen, Hornkröten, Klapperschlangen, und auch Gassen; aber auch so bleibt für die Prairiehunde (von der Wissenschaft bezeichnetenweise Synonym benannt, welches ein griechisches Doppelwort ist und „Hunde-Maus“ bedeutet) noch Eisenbahn-Raum genug, und dieselben scheinen gewöhnlich mit ihrem ganz einträchtlich zusammen zu hausen. Sie kümmern sich nicht um ihre eigenen Geschäfte; schade nur, daß diese nicht mit denen der Menschen harmonieren.

Allen Anschein nach ist diese riesige „Stadt“ schon seit Jahrhunderten von Prairiehunden besiedelt. Man weiß bestimmt, daß sie in ihrer jetzigen Größe schon seit einem halben Jahrtausend besteht. Diese Tiere sind ungefähr so vermehrungsfähig wie die Rattentiden, und die Jungen bewohnen solange die Gänge mit ihren Eltern, bis nicht mehr Raum genug ist; dann aber werden die Jüngeren hinausgeworfen und genötigt, entweder sich selber ein neues Heim zu wühlen, oder vielleicht in ein aufgegebenes hinein zu wandern.

Viele Reisende, welche mit dem Dampftrah durch westliche Wähhämmel kommen, hat schon gelegentlich diese Tierchen gleich häufigen, grauen Föhföhndchen in ihre Gänge nahe dem Eisenbahngleise huschen sehen und sich vielleicht neugierig gefragt, wo von diesem wimmelnde Wald eigentlich lebt. Nun, ihr Küßenzettel ist nicht lang; er umfaßt Status, Wurzeln von sogenanntem Drahtgras, die zarten grünen Schößlinge von Wähhämmel und Schmeerhölz. Sonst wüßte ich in der wirklichen Wähhämmel des Weltens nichts; aber die Prairiehunde werden bei einer Diät fett, welche sogar einen Erd-Schiffchen schwerlich eine Woche ernähren könnte! In Viehhämmel- und Farmlandbereichen aber reizt sie auch unter angebaute Gewächsen fürchtbare Verwüstungen an. Sie geben niemals weit von ihren Gängen weg; ihren Wasser-Bedarf in der Wähhämmel befriedigen sie ebenfalls nur durch tiefes Graben, soweit man es wenigstens weiß.

Es ist nicht das erste Mal, daß einer Eisenbahn-Gesellschaft Prairiehunde Sorge machen; aber in so großem Maße mußte der Kampf gegen dieselben noch niemals aufgenommen werden, trotzdem nicht beachtlich ist, die ganze ungeheure Stadt zu zerstören, sondern nur die eine Gade, durch welche die Bahn geht, von den Rattentiden zu säubern. Das ist aber immerhin auf einer Länge von etwa 60 Meilen, und Millionen der Tiere müssen vernichtet und ihre Gräben ausgefüllt werden.

Unter allen Tieren der Prairie sind diese am schwersten einzubringen, tot oder lebendig. Wird wirklich eins geschossen, so wird es sofort von Kameraden in die Unterwelt geschleppt. Wird eines in einer Schlinge gefangen, so bellt es Hilfe herbei; und wenn es nicht anders befreit werden kann, so wird ihm ein Bein durchgehauen!

Im vorliegenden Fall werden Augen, die mit Koffen-Schneefelgass fähig sind, in die Gänge geworfen, um ein massenhaftes Getöse durch die sehr rasch alles durchdringenden Dämpfe herbeizuführen.

Die Forfobeamten in Massachusetts bekämpfen die Insektenpest mittels eines Automobil-Spühapparats, der stark genug ist, die insektenentönde Flüssigkeit bis auf die Spitze der höchsten Bäume zu schleudern.